

VII.

Voltaire und die bernische Censur.

Von

Prof. Dr. **Haag** in Bern.

Verzeichniss der Abkürzungen:

Bg. = Voltaire, Bibliographie de ses œuvres par Georges Bengesco.
1882—1890.

Sch. R. M. = Schulratsmanual im Bernischen Staatsarchiv.

P. B. = Polizeibuch " "

M. B. = Mandatenbuch " "

R. M. = Ratsmanual " "

C. M. = Censurmanual " "

Im Januar 1781 erschien der Prospectus der Ausgabe sämtlicher Schriften Voltaire's, welche Beaumarchais auf Grund eines Privilegiums des Markgrafen von Baden vom 18. December 1780 in Kehl vorbereitete¹⁾, der sog. Kehlerausgabe, der Grundlage aller modernen Ausgaben des grossen französischen Schriftstellers. Nach diesem Prospectus sollten den Subscribenten die Werke Voltaire's in 60 Octav- oder 40 Quartbänden zu Ende des Jahres 1782 abgeliefert werden. Wegen der grossen Schwierigkeiten aber, welche Beaumarchais zu überwinden hatte, konnte erst zu Anfang des Jahres 1785 der erste Theil der versprochenen Bände dem Publikum abgegeben werden²⁾.

¹⁾ Bg. t. IV, p. 114 f.

²⁾ Bg. t. IV, p. 118.

Inzwischen traf die neue typographische Gesellschaft in Bern Vorbereitungen zu einem Nachdrucke der Kehlerausgabe und lud im October 1783 ohne vorangegangene Anzeige an die Censurbehörde durch die im Land erscheinenden Zeitungen das Publikum zur Subscription auf denselben ein; ihre Directoren setzten voraus, dass sie sich der gleichen hochobrigkeitlichen Gunst zu erfreuen hätten, die der Buchdrucker François Grasset in Lausanne bei seiner Herausgabe der Voltaire'schen Werke vom Jahre 1770 u. ff. genossen hatte.

Aber das Auge des Gesetzes wacht! In der Sitzung des Schulrates vom 31. October 1783 that der Professor theologiae Joh. Stapfer in seiner Eigenschaft als Censor der geistlichen Bücheren den Anzug:³⁾

„Da etwa vor 10 Jahren 2 Werker des H. von Voltaire, als die Pucelle d'Orleans und dessen Dictionaire Phil: aus Befehl der hohen Regierung durch den Scharfrichter verbrant worden, und dessen sämtliche übrige Schriften, welche die Religion ansehen, bey hoher Straf verboten worden, die hiesige Typographische Gesellschaft aber dem ohngeacht den Druck einer neuen Auflag sämtlicher Schriften von Hh. von Voltaire zur Subscription publicieren lassen, so sehe er sich in folg aufhabender Pflicht gemüssigt, diese Publication zu ahnden; anbey Mnhghh.⁴⁾ anheimstellend was Sie bey so bewandten Umständ zu verfügen am dienlichsten finden werden.“

Prüfen wir diese Worte des gelehrten Censors und Gottesmannes auf ihre historische Wahrheit!

Den 5. Februar 1759 beantragte der Schulrat der Regierung die von den Buchhändlern und Bücherausleiherr. der Stadt zum Verkauf und zum Lesen angebotene neue Edition der Pucelle d'Orléans, die „das äusserste enthalte, was in Unreinigkeit und Spöttelei könne ausgedacht werden“, zu verbieten⁵⁾. Gemeint ist offenbar die Londoner Ausgabe der Pucelle vom Jahre 1758,

³⁾ Sch. R. M. XIV, p. 10.

⁴⁾ D. h. den Mitgliedern des Schulrats.

⁵⁾ Sch. R. M. IX, p. 132 ff.

ein Nachdruck derjenigen vom Jahre 1756⁶⁾ 7). Die Regierung genehmigte den Antrag des Schulrates und beschloss nach einem weitem Antrag desselben eine Revision der Censurordnung, damit

⁶⁾ Bg. t. I, p. 130.

⁷⁾ Dass Voltaire auch in Bern ein beliebter Schriftsteller geworden war, für den Manche förmlich schwärmten, kann schon aus dem Umstand erschen werden, dass der in Bern wohnende Medailleur Joh. Melchior Mörikofer von Frauenfeld im Jahre 1757 eine Voltaire-Medaille verfertigte und in Silber, Kupfer und Zinn zum Verkauf ausbot. Die eine Seite zeigte das Bildniss Voltaire's; auf dem Avers sind dessen Verdienste um die Geschichte, die epische und dramatische Poesie dargestellt durch eine Leier auf offenem Buch, unter der man eine Maske und einen Dolch erblickt, dahinter eine Trompete, alles mit einem Lorbeerkrantz malerisch durchschlungen. Kenner lobten das wohlgetroffene Bildniss des „sinnreichen“ Mannes, wie man aus Bern den in Zürich herauskommenden „Monatlichen Nachrichten“ (p. 75 des betr. Jahrgangs) schrieb, und fanden, dass die Voltaire-Medaille noch einen grössern Grad der Vollkommenheit zeige, als die Haller-Medaille desselben Meisters.

Der bernische Schulrat nahm also, wie seinem Schreiben v. 5. Febr. 1759 zu entnehmen ist, namentlich Anstoss an der neuen Ausgabe der Pucelle vom Jahre 1756 und in der That muss man ihm zustimmen, wenn er sagte, dass dieselbe das äusserste enthalte, was in Unreinheit und Spöttelei könne ausgedacht werden. Eine Vergleichung der editio princeps mit der neuen Edition lehrt uns, dass der Schulrat vor allem den Schluss des 18. Gesanges der letztern im Auge hatte, in welchem das Abenteuer der bis anhin keuschen Johanna mit dem sie liebenden Esel, das im 14. Gesang der ersten Ausgabe durch die Dazwischenkunft Dunois' beendigt wird, bevor das dem Himmel entstammende edle Thier Erhörung seiner kühnen Wünsche fand, weiter geführt wird.

Mais ce bel âne est un amant céleste

(sagt die Heldin in der neuen Ausgabe zu sich selber, von den einschmeichelnden Worten des neben ihr knieenden geflügelten Wesens bereits bethört).

Il n'est héros si brillant et si leste;
Nul n'est plus tendre et nul n'a plus d'esprit,
Il eut l'honneur de porter Jésus Christ;
Il est venu des plaines éternelles;
D'un séraphin il a l'air et les aîles;
Il n'est point là de bestialité;
C'est bien plutôt de la divinité.

...
L'âne est pressant, et la belle agitée
Ne peut tenir, dans son émotion,
Le gouvernail que l'on nomme raison.

das Uebel der Verbreitung schlechter Bücher vollständig ausgerottet werde. Bis dahin hatten die Buchhändler ihre Bücher, die sie auf Lager hielten, nur dann visitiren lassen müssen, wenn man es von ihnen verlangte, d. h. die zwei Censoren veranstalteten von Zeit zu Zeit die sog. Ordinarij-Visitation, nun bestimmte aber die Regierung „nach dem Exempel anderer wohl policierten Staaten“⁸⁾,

„1) dass“ — mit Beibehaltung der Ordinarij-Visitation — „allen Buchhändlern in dero Landen verboten werde, kein Neüwes Buch zu verkauffen, es seye dann solches vorher von denen bestellten Censoren examiniert und aprobiert worden.

„2. Dass selbige den bestelten Herren Censoren fürderlich von denen habenden Büchern einen Catalogum übergeben, um

Und nun folgt die Schilderung des Begattungsactes in einer cynisch-rohen Weise, wie man sie wohl nirgends mehr findet. Wahrlich, über solche Verirrung der Phantasie, wie sie der gottbegnadete Dichter hier zeigt, der ja auch in diesem Gedicht an vielen Stellen aus dem Füllhorn seiner Poesie die schönsten Blüten ausschüttet, ist kein Urtheil zu schroff. In der folgenden Ausgabe 1762 in 20 Gesängen, die gegen die früheren viele Veränderungen und Erweiterungen zeigt, jedoch in manchen Stücken wieder auf die erste zurückgeht, ist diese ganze hässliche Scene zur grossen Genugthuung des Lesers wieder weggelassen.

Ferner wird der bernische Schulrat noch besonderen Anstoss genommen haben an folgender Episode der Ausgabe von 1756, welche in der ersten Edition sich noch nicht findet und in derjenigen von 1762 ebenfalls wieder fallen gelassen ist. Voltaire führt uns da in die Unterwelt, wo Prälaten und Mönche, Kirchenlehrer und Prädikanten ewige Strafe verbüssen. Unter ihnen sieht man auch den Genfer Calvin in einem grossen, glühenden Kessel:

à son regard farouche, atrabilaire
On connoissoit de l'orgueilleux sectaire
Le mauvais cœur, l'esprit intolérant,
L'ame jalouse et digne d'un tyran.
Tout en cuisant, il sembloit être encore
Dans sa cité, qu'un galant homme abhorre,
Et que redoute un esprit dégagé
Des contes vieux, et du sot préjugé,
A voir rôtir Servet le grand apotre.

Die evangelischen Orte hatten es aber gebilligt, dass nach dem Willen Calvin's gegen den Ketzer Servet eingeschritten werde, also war die Vision Voltaire's selber Ketzerei!

⁸⁾ P. B. XIII, p. 689 ff.

zu wissen, ob von denen darin enthaltenen Büchern nicht etwann dergleichen darunder begrifen, deren Verkauf zu verbieten. Massen Sie keine andere als die censierte, oder sonst bewilligten Bücher feil halten mögen.

„3. Endlichen dass solche angehalten werden, dieserem Ihr Gnaden Will nachzuleben und daharige Befolgung durch ein Gelübt an Eidesstatt Ihnen Mnhwh. zusagen und versprechen.“

Die zuwiderhandelnden Buchhändler sollten mit der Confiscation der noch vorhandenen Exemplare des betr. Buches bestraft werden und einer Busse von 20 Thalern, welche zu gleichen Theilen der Bernischen Bibliothek, den Censoren und dem „Verleider“ zufallen sollten.

Den Bestimmungen dieses Reglements hatten sich auch die fremden Buchhändler, welche an den Jahrmärkten Bücher feil boten, sowie diejenigen, welche Bücher zum Lesen ausliehen, zu unterziehen. Zu gleicher Zeit wurde zu wirksamerer Beaufsichtigung der Buchläden die Zahl der Censoren verdoppelt; von nun an amteten in der Stadt Bern vier Censoren, zwei für die geistlichen und zwei für die weltlichen Bücher. Alle vier waren Mitglieder des Oberen Schulrates, da die Censur von je her dieser Behörde überbunden war; die Ernennung der Censoren stand dem Schulrat selber zu. Die Censoren der geistlichen Bücher waren Professoren der Academie, die dem geistlichen Stande angehörten, diejenigen der weltlichen Bücher wurden aus dem weltlichen Stande gewählt. Im welschen Cantonstheil hatten die Curatoren der Academie zu Lausanne in Verbindung mit der dortigen Academie für die Bekanntmachung des Censurreglements zu sorgen; die Bussen, welche in der Waat von den Zuwiderhandelnden erhoben wurden, sollten zu einem Drittel für die Lausanner Bibliothek verwendet werden.

Von den zwei Censoren, welche nach der neuen Ordnung zu den zwei alten hinzugewählt wurden (den 21. Februar 1759), war der eine der oben genannte Professor Stapfer. Den 6. März kam die neue Censurcommission zur constituirenden Sitzung zusammen und vertheilte unter ihre Mitglieder die fünf Buchläden der Stadt Bern zur Visitation. Die Inhaber derselben waren zu dieser

Sitzung eingeladen; es stellten sich aber nur drei, welchen nun die neue Censurordnung „abgelesen und intimirt und anbey ein Gelübde darüber abgenommen wurde“⁹⁾. Was mit den zwei Sündern geschah, die nicht erschienen, besagen unsere Quellen nicht¹⁰⁾.

⁹⁾ Sch. R. M. IX, p. 205.

¹⁰⁾ Der Umstand, dass mit der Pucelle d'Orléans zugleich das Buch des Helvetius de l'Esprit interdicirt wurde, weil es nach der Ansicht des Schulrates „den völligen Materialismus lehre und durch den kürzesten Weg zum Unglauben und zur Freygeisterey führe“, gab Veranlassung zu einer Anekdote, die auch Tillier in seiner bernischen Geschichte (V. p. 248) seinen Lesern mittheilt. „Schnell hatte man“, so schreibt er „bei ihrem ersten Erscheinen das schmutzige Gedicht Voltaires la pucelle d'Orléans zu unterdrücken gesucht. Man erzählt sich, dass bei dieser Gelegenheit der mit der Nachforschung beauftragte geistreiche Bibliothekar Sinner von Balaigues dem Amtsschultheissen folgenden komischen Bericht abgestattet habe: « Monseigneur, malgré le zèle que j'ai mis à exécuter vos ordres, mes recherches sont resté[es] infructueuses, et je n'ai trouvé dans toute la ville ni esprit ni pucelle ».

Nun, es kann ja sein, dass der gelehrte Sinner von Balaigues in Gesellschaft den Witz machte, dass man in Bern bei allfälliger Nachforschung weder esprit noch pucelle finden würde, auf jeden Fall ist die Form, in die man dann später diesen Witz einkleidete, schlecht gewählt und zeugt von vollständiger Unkenntniss der Verhältnisse. Durch das Edict der Regierung vom 10. Februar 1759 verbot die Regierung den Verkauf der in Rede stehenden zwei Bücher und beauftragte den Schulrat das Verbot durch die Zeitungen und die Amtleute den Buchhändlern und dem Publikum bekannt zu machen. Ein Weiteres aber geschah damals nicht; gar keine Rede davon, dass irgend Jemand beauftragt worden wäre, die Stadt Bern, beziehungsweise deren Buchläden nach den verbotenen zwei Büchern zu untersuchen und dem im Amt stehenden Schultheissen Bericht über die Untersuchung abzustatten. So etwas geschah erst im Jahre 1764, da es sich um die Verbrennung des Dictionnaire philosophique von Voltaire handelte. Und wäre wirklich anno 1759 Jemand beauftragt worden bei den Buchhändlern, Bücherausleihern u. s. w. den noch vorhandenen Exemplaren nachzuspüren und sie der obersten Behörde auszuliefern, so wäre nicht der Bibliothekar der Beauftragte gewesen, sondern der Grossweibel in Verbindung mit dem Rathhausamman und dem Gerichtsweibel. Zu Anfang des Jahres 1759 aber waren diese Aemter folgendermaassen besetzt:

Grossweibel: Joh. Rud. Daxelhofer,
Rathhausamman: Franz Em. v. Bonstetten,
Gerichtsschreiber: Samuel Haller.

Nach dem von uns Mitgetheilten kann des Weiteren ersehen werden, dass Tillier fälschlich sagt, die Pucelle sei bei ihrem ersten Erscheinen in Bern verboten worden; es geschah erst wenigstens 3 Jahre nachher.

Den 8. Juli 1762 beantragte der Schulrat der Regierung, Rousseau's Emile auf die Liste der verbotenen Bücher zu setzen ¹¹⁾. Noch in derselben Sitzung, da dies geschah, wurde von einem Mitglied des Schulrats geahndet ¹²⁾, „dass auch in verschiedenen von denen Werken des Herrn de Voltaire irrige und sonderheitlich unserer Christlichen Religion nachteilige Gedanken sich befinden, und dass demnach nötig wäre ein Einsehen zu tun, um zu verhindern, dass dergleichen Werke nicht je mehr und mehr bekannt wurden.“ Diese „Ahndung“ gab Veranlassung zu einer Weisung an die Censoren, sie sollten die bis anhin erschienenen Schriften Voltaire's „examinieren“ und ihr Befinden sobald möglich dem Plenum des Schulrats mitteilen.

Die Herren Censoren hatten es aber mit diesem Auftrag nicht sehr eilig; sie schwiegen — 2 1/2 Jahre lang, sie schwiegen, bis zu Ende des Jahres 1764 ein neuer Sturm gegen Voltaire losbrach.

1764 war bekanntlich die erste Ausgabe des Dictionnaire Philosophique von Voltaire erschienen; den 26. September dieses

In Bezug auf das Verbot von Helvetius' Werk de l'esprit sei hier noch die Bemerkung angefügt, dass es einen heutzutage doppelt schmerzen muss, dass der orthodoxe Unverstand und Uebereifer auch in der Republik Bern darin ein den Sitten gefährliches Buch erblickte, doppelt schmerzen, weil sein Verfasser in der Ueberzeugung, dass nur in der Republik die wahre Tugend gedeihen könne, seiner überaus wohlwollenden Gesinnung gegen die Schweiz unverhohlen Ausdruck giebt und die naive Meinung vertritt, in diesem glücklichen Lande, an dem auch jeder Einzelne ein Vorbild nehmen könne, gebe es weder Intriguen noch Verfolgungen. Wahrscheinlich hätte er im Jahre 1759 folgende Worte nicht mehr geschrieben (de l'Esprit, III, p. 157 in der Pariser Ausgabe vom Jahre 1758, b. Durand):

« Le bonheur n'est point l'appanage des grandes places; il dépend uniquement de l'accord heureux de notre caractère avec l'état et les circonstances dans lesquelles la fortune nous place. Il en est des hommes comme des Nations; les plus heureuses ne sont pas toujours celles qui jouent le plus grand rôle dans l'univers. Quelle Nation plus fortunée que la Nation Suisse! A l'exemple de ce peuple sage, l'heureux ne bouleverse point le monde par ses intrigues; content de lui il s'occupe point des autres; il ne se trouve point sur la route de l'Ambitieux; l'étude remplit une partie de ses journées; il vit peu connu et c'est l'obscurité de son bonheur qui seul en fait la sûreté.

¹¹⁾ Haag, Süddeutsche Blätter IV, 9, p. 205 ff.

¹²⁾ Sch. R. M. IX, p. 345.

Jahres war er in Genf öffentlich verbrannt worden. Als verschiedene Exemplare bereits ihren Weg nach den bernischen Landen gefunden hatten, kam das böse Buch auch im Schoß des Schulrates den 24. Dezember 1764 zur Sprache; die Entrüstung, die sich unter seinen Mitgliedern darüber kundgab, wird am besten aus dem „Vortrag“ ersehen, den sie an die Regierung richteten; er lautet also¹³⁾:

„Vor Mnhh. den SchulRäthen ist angebracht worden, dass unlängst ein Buch herausgekommen unter dem Tittel Dictionaire Philosophique, welches wider die guten Sitten, wider die offenbahrte Religion und selbst wider das Höchste Wesen Gottes die anstössigsten und verabscheuungswürdigsten Stellen enthält, und dessen Zweck schnurgerad dahin ziele, die Christliche Religion zu Boden zu werffen und aufs schimpflichste zu durchziehen. Gegen ein so ruchloses Buch, davon schon verschiedene Exemplaria in hiesige Land geworffen worden, können Mnhh. die SchulRäth nicht in denen Schranken der gemeinen Censur verbleiben, sondern glauben allerdings ihrer Pflicht zu sein, E: Gn: gerechten Eifer aufzuweken, und Hochdenenselben zu Sinn zu legen, ob wider eine solche Lästerschrift nicht auf eine ausserordentliche Weise solte gehandelt werden. In diesem Absehen haben Sie mitkommendes Exemplar zur Hand gebracht, damit E: Gn: selbiges zu Bezeugung ihres gerechten Abscheuens durch die Hand des Scharfrichters öffentlich können verbrennen, und dabey das Dictionaire philosophique in dero samtlichen Städten und Landen ernstmeinend verbieten, die vorhandenen Exemplaria hier in der Statt zu Handen des H. Grosweibels und auf dem Land zu Handen der Hh. Amtleuten einfordern, und dann im ferneren eine Buss von Einhundert Thaler grössten Theils zu gunsten des Verleiders auf alle diejenigen Käuffer oder Verkäuffern sagen lassen, hinter welchen selbiges gefunden wurde. Alles aber seye E: G: hohen Gutfinden gehorsamst anheim gestellt.“

Unsere Quellen geben nicht an, wer im Schulrath über den Dictionnaire philosophique referirte und die Veranlassung zu dieser

¹³⁾ Sch. R. M. X, p. 102ff.

Eingabe an die Regierung gab, aber aus folgender Weisung an die Censores librorum¹⁴⁾, die in derselben Sitzung beschlossen wurde und das reinste Tadelsvotum enthält, scheint mir mit aller Sicherheit hervorzugehen, dass der Ankläger nicht dem Censorencollegium angehörte:

„Aus heüte vorgewaltetem Anlas haben Mehh. die Schul Räht nöhtig gefunden, der Hochoberkeitlichen Ordnung vom 10. Februar 1759 aufs frische die Execution zu geben; zu dem End haben Sie Mnhh. diese Ordnung hiermit Copeylich zusenden und dieselben zugleich freündlich ersuchen wollen ihre Inspection auf die samtlichen Buchläden hiesiger Stadt von neuem unter sich zu verteilen, und dabey mit Zuziehung Mshh. Prof. Wilhelmis auf Mittel und Weg bedacht zu seyn, wie die Aufsicht auf diese Buchläden könnte schärfer gemacht und der Verkauf so vieler der Religion und den guten Sitten zuwiderstreichenden Buecheren genaüer eingezelet und so viel möglich gehemmt werden. Neben diesem erinnern sich Mehh. die SchulRäht, dass Sie Mnhh. schon unterm 8. Julij 1762 aufgetragen, die Werk des H. de Voltaire zu examinieren um zu sehen, welche Theile davon für unsere Christliche Religion die schädlichste seyen, und wie derselben Verkauf und fernere Bekanntmachung zu hemmen? Diese nun nahmentlich in der zu Genf herausgekommenen Edition zu erforschen, haben Mehh. die SchulRäht Sie Mhh. hierdurch fründlich ansinnen und Ihren dissörtigen Raport mit Befürderung abzufassen ersuchen wollen.“

Aus diesem interessanten Actenstück kann auch herausgelesen werden, dass das Censurreglement vom Jahre 1759 ohne alle Wirkung geblieben war; natürlich: verbotene Früchte schmecken gut und die Buchhändler und Bücherausleiher fanden immer Mittel und Wege genug um hinter dem Rücken der Censur dieselben an den Mann zu bringen; die Geschichte der bernischen Censur ist in der Beziehung sehr lehrreich.

Im alten Bern war es stehende Sitte den Interpellanten oder denjenigen, der in einer Broschüre gegen etwas aufgetreten war oder etwas angeregt hatte, zu den Verhandlungen der Commission

¹⁴⁾ l. l. p. 103.

beizuziehen, in deren Bereich der angezogene Gegenstand fiel; in Folge dessen ist man versucht, nach dem Zettel des Schulrats an die Censoren den Prof. Wilhelmi für denjenigen zu halten, der die Verfolgung des *Dictionnaire philosophique* veranlasste. In der That war Wilhelmi nach der Präsenzliste im Schulratsmanual in der betreffenden Sitzung zugegen und doch kann man es kaum begreifen, dass gerade Wilhelmi, Victor von Bonstettens Freund, der aufgeklärte, litterarisch so fein gebildete Mann, die Hetze gegen Voltaire heraufbeschworen haben soll.

Es ist hier wohl am Platz, über die erste Ausgabe des *Dictionnaire phil. port.* Voltaire's einige Bemerkungen einzuschieben, da sich in Folge der Erweiterungen, die sie mit der Zeit erfuhr, ganz falsche Ansichten über dieselbe bildeten, schrieb doch ein Moderner, ohne Zweifel Philosoph seines Zeichens, im Brockhaus'schen *Conversationslexikon*¹⁵⁾ folgende ungeheuerliche Worte: „Von seinen Bewunderern an die Spitze der Oppositionsbewegung gestellt, verkündete V. in dem *Dictionnaire philosophique* (1764; eine Sammlung von 7 Bänden der Artikel, welche er für Diderots berühmte *Encyclopédie* verfasst hatte). . .“ Nun, die jetzt selten gewordene *editio princeps* unseres Werks, in London 1764 erschienen, bildet einen einzigen Octavband von 344 Seiten, in welchem 73 Artikel in alphabetischer Reihenfolge behandelt werden: Abraham, Ame, Amitié, Amour, Amour nommé Socratique u. s. w. bis Vertu, dem letzten Artikel. Wie Georges Bengesco in seiner grundlegenden Bibliographie der Werke Voltaire's¹⁶⁾ darstellt, stammt die Idee eines philosophischen Lexikons aus dem Jahre 1752, da Voltaire am Hofe Friedrichs des Grossen sich aufhielt. Der König selber fand an ihr Gefallen und las die ersten Artikel, welche Voltaire ihm übergab, über Abraham, den Atheismus, die Taufe u. s. w. mit Vergnügen. Die Arbeit wurde aber unterbrochen und, wie es scheint, erst im Jahre 1760 wieder aufgenommen. Da schrieb Voltaire an Madame du Deffand die bezeichnenden Worte: « je suis absorbé dans un compte que je me rends à moi même par ordre alphabetique de tout ce que je dois

¹⁵⁾ XVI, p. 334 im Jahre 1887.

¹⁶⁾ Bg. t. I, p. 412.

penser sur se monde-ci et sur l'autre, le tout pour mon usage et peut-être, après ma mort, pour celui des honnêtes gens.“

Andere Arbeiten verursachten eine nochmalige Unterbrechung, so dass das Werk erst im Juli 1764 erschien.

Vielleicht gehe ich nicht irre, wenn ich annehme, dass an jenem Abend des 28. September 1752, da an der königlichen Tafel zum ersten Mal die Idee eines Dictionnaire philosophique aufgeworfen wurde, die Veranlassung dazu der kurze Zeit zuvor herausgekommene erste Band der Encyclopädie Diderot's und d'Alembert's gab. Man wird wohl darüber gesprochen haben, dass das grossartig angelegte Werk bis zu seiner Vollendung allzulange Zeit in Anspruch nehmen werde und dass es wünschenswerth wäre, wenigstens ein Compendium der Philosophie, wie sie jetzt in England und Frankreich sich entwickelt hatte, alphabetarisch angelegt, in Taschenformat für ein weiteres Publikum zu bearbeiten. Im discours préliminaire des ersten Bandes feierte der Verfasser desselben, d'Alembert, den Voltaire als den grossen Autoren der Gegenwart, der nie unter und nie über seinem Gegenstand stehe und die Philosophie eine anmuthige Sprache zu reden gelehrt habe (siehe auch K. Rosenkranz, Diderot's Leben und Werke I, 144). Das mag dann wiederum die Veranlassung gewesen sein, dass ein Mitglied der königlichen Tafel gesagt haben wird, der Herausgeber eines Dictionnaire philosophique portatif sei durch die Editoren der grossen Encyclopädie bereits prädestiniert, es könne nur Voltaire sein.

Der Inhalt der einzelnen Artikel bildet in der That, wie ihr Verfasser an die erblindete Madame du Deffand schreibt, sein deistisches Glaubensbekenntniss, das er p. 318, als Antwort auf die Frage « après notre sainte religion qui sans doute est la seule bonne, quelle serait la moins mauvaise? » also in kurzer Form wiedergiebt: « ne serait-ce pas la plus simple? ne serait-ce pas celle qui enseignerait beaucoup de morale et très peu de dogmes? celle qui tendrait à rendre les hommes justes, sans les rendre absurdes? celle qui n'ordonnerait point de croire des choses impossibles, contradictoires, injurieuses à la Divinité et pernicieuses au genre humain et qui n'oserait point menacer des peines éternelles

quiconque aurait le sens commun? Ne serait-ce point celle qui ne soutiendrait pas la créance par des bourreaux et qui n'inonderait pas la terre de sang pour des sophismes inintelligibles? celle dans laquelle une équivoque, un jeu de mots et deux ou trois chartes supposées ne feraient pas un souverain et un Dieu d'un prêtre souvent incestueux, homicide et empoisonneur? celle qui ne soumettrait pas les rois à ce prêtre? celle qui n'enseignerait que l'adoration d'un Dieu, la justice, la tolérance et l'humanité? »

Auf Grund dieser Worte begreift man es freilich, dass der Papst den 8. Juli 1765 den Dictionnaire philosophique auf den Index librorum prohibitorum setzte und wer ihn mit allen seinen gelehrten und zum Theil tief gehenden, jedenfalls immer eine gewaltige Belesenheit voraussetzenden Untersuchungen über die kirchlichen Dogmen durchgelesen hat, der begreift es auch, dass im Staate Bern die Kirchenlehrer gewaltigen Anstoss daran nahmen. Im Franciskanerkloster, wo die hohe Schule thronte, duldete man jetzt, so wenig wie in Rom, ein Buch, das die studierende Jugend mit dem Gifthauch des Zweifels an dem, was zu glauben vorgeschrieben war, hätte anstecken können. Es war im „Kloster“ eben anders geworden, als es im vorhergehenden Jahrhundert gewesen war: damals studirten Professoren und Studenten eifrig die Werke des Cartesius und glaubten nicht, dass dies ihrer Christlichkeit Abbruch thue und sie thaten es, bis sie deshalb in Folge der Hetze fanatischer Prädikanten durch die Regierung gemassregelt wurden (1680)¹⁷⁾; jetzt ging die Bewegung gegen den

¹⁷⁾ Im Frühjahr 1680 war ein heftiger Streit ausgebrochen zwischen den bernischen Prädikanten und den Professoren der Academie: es wurden diese beschuldigt, dass sie unter ihren Zuhörern der Orthodoxie zuwiderlaufende Lehren vortragen; die Angelegenheit wurde in den officiellen Zusammenkünften der Geistlichen besprochen und vom Rat durch eine Commission untersucht, die Studenten wie die Professoren wurden einvernommen und schliesslich vom Rat beschlossen, es sei des Cartesius Lehre zu lesen und zu lehren verboten und auch die Studenten auf den fremden Universitäten sollten sich mit diesem Autor nicht mehr beschäftigen. Die Sache endigte damit, dass der tägliche Rat den drei Prädikanten der Stadt Bern die Gewalt ertheilte, dass sie jeder Zeit nach Belieben die Schriften der Studenten nach Cartesiana untersuchen könnten, um, wo ihre Spürnasen etwas verdächtiges entdeckt hätten, selbiges an gehörigem Orte anzuzeigen. Den Professoren aber, die solches

Deismus vom Schulrat, bez. von den Professoren, von der hohen Worte der Wissenschaft und freien Forschung aus. Und doch fand man es an auderen protestantischen Orten der Schweiz nicht für nöthig gegen das in Bern verfehnte Buch öffentlich vorzugehen, weder in Zürich noch in Basel. Nicht als ob in diesen Städten

ruhig über sich ergehen lassen mussten, wurde aufgetragen sich in „alter Vertraulichkeit und ungefälschter Bruderliebe“ mit den Herrn Prädikanten zu vertragen.

Die Weisung des Rates an den Schulrat in Sachen, schon ihres Stils wegen intesserant genug, lautet (mit Weglassung dessen, was für weitere Kreise kein Interesse haben kann) also:

„Euch Mnhh. ist bekannt, dass in letst gehaltenen beyden Bern und Langenthaler Capitlen angezogen worden, ob solten unter den Studiosis allhier solche Opiniones im Schwang gehen, die nach dem Arminianismo und Socinianismo schmecken thun, inmassen darüber MeGhh. durch eine ansehnliche Commission den Sachen nachforschen, die Studenten, an denen dergleichen vermerkt worden, verhören, die Herren Professores, die auch eingezogen worden, vernemmen, und, nach langem Consultiren, das ganze Geschäft Ihnen wiederbringen lassen; Nachdem aber Ihr Gnaden aus allem ersehen müssen, dass dadurch die hiesige Schul nicht allein in grosse Verachtung gerahten wollen, sondern auch mit derselben der hiesige Kirchenstand leiden müssen, und an benachbarten und aüsseren Orten in Verdacht kommen, Ob wäre allhier der Religion und Orthodoxey halb alles zweifelhaftig, und wüsste man nicht, was in Glaubens Sachen man Statuiren solle: Haben MeGhh. und Obere, als eine Christenliche hohe Oberkeit, denen, nach dem Exempel ihrer frommen fordern, nichts mehrers angelegen, als wie sie das erworbene Evangelium durch die reine Lehre desselben pur und unverfälscht erhalten, und auf die wehrte posteritet fortpflanzen könnten . . . Statuirt, angesehen und verordnet haben wollen,

„1. Erstlich, dass alles, so dieses Geschäfts wegen vorgegangen, von Oberkeitswegen terminirt, ausgemacht und erörtert seye, auch dessen nicht mehr gedenkt werde, sondern zwischen den Herren Predickanten die rechte alte Vertraulichkeit und ungefälschte Bruderliebe Stabilirt und vestgesetzt seyn solle.

. . .

„3. Solle des Cartesij Philosophiey so weit verboten seyn, dass nicht allein dieser Author wie auch der Anthoine leGrand und andere ihre anhängere, sondern auch ihre Lehren und neue gefährliche Dogmata weder publicé noch privatim profitirt oder gelesen werden sollen und mögen, bey poen der Entsatzung deren, so hierwider handeln wurden: und zwar unter den Studiosis auch die, so dismahlen in der fremde draussen sind, oder ins künfftig dahin verschickt werden möchten, massen die, so dismahlen draussen sind, dessen per Schreiben verwahrnet, und den künfftiglich verreisenden sonsten bey ihrem Abreisen die Nohtdurfft deswegen insinuirt werden soll.

es nicht Leute gegeben hätte, welche über den dict. philos. nicht ebenso gedacht hätten, wie die bernischen Professoren: in dem Exemplar, das der Basler Bibliothek angehört, hat jemand, offenbar der damalige erste Bibliothekar, der Theologieprofessor Jakob Christoph Beck, auf der Rückseite des Einbanddeckels die Worte geschrieben:

„Liber impius, Religioni
Christianae, Summis Imperantibus,
bonis Moribus, oppositus.

Auctore, ut ajunt,
Mr Arouet de Voltaire.

Est

Bibliothecae publicae Basiliensis.“

und dann später, unter diese Empfehlung zu Handen des Lesers:

„Combustus per Carnificem Parisiis, Genevae, Hagae Comitum,
et Bernae.“

Wahrscheinlich ist diese Eintragung ein Ausfluss des Aergers darüber, dass die Censurcommission von Basel, die aus dem Rector der Universität, den Dekanen der vier Facultäten und dem Stadtschreiber bestand, sich nicht bemüssigt sah, das Buch zu verbieten.

Schon 5 Tage, nachdem der bernische Schulrat sich in Sachen des Dictionnaire philosophique an die Regierung gewandt hatte,

„4. Damit aber desto besser hand obgehalten, oder, da hierwider gehandelt wurde, bey Zeiten remedirt werden könne, wollen Megbh. und Obere obigen punktens halb Meh. die drei Predikanten allhier zu Aufseheren bestellt, und denenselben hiermit Gewalt und Befehl ertheilt haben, den Studiosis, so oft Sie es gut finden, ihre Schriften abzufordern, dieselben zu durchgehen wann Sie darin etwas funden, so aus des Cartesij principiis fliesset und bedenklich wäre, mit den Herren Professoribus darum auch zu reden, von Ihnen sich berichts zu erholen, und, je nachdem die Sachen seyn werden, die Nohtdurfft gehöriger Orten zu erinnern.

„6. Insgemein aber wollen Ihr Gnaden, dass den Studiosis und Candidatis ad S. S. Ministerium eingeschärfft werde . . in dem predigen sich eines solchen Styli und Redensart zu befeissen, die heiliger Biblischer Schrift und der Matery, die Sie tractiren, gemäs seye; Und hingegen der affectirten ungewohnten neuen Teutsch sich zu müssigen, als welche die verständigen nur ärgeret, und das gemeine Volk in ihrem Christenthum nichts unterweisen thut.“

also den 29. December 1764, behandelte diese den Vortrag des Schulrates und genehmigte dessen Vorschläge in allen Theilen mit der einzigen Aenderung, dass die vorgeschlagene Busse von 100 Thalern auf die Hälfte herabgesetzt wurde; zu „besserer Ausrottung des schändlichen Buchs“ sollte die ganze Busse dem Verleider anheimfallen¹⁸⁾.

Der Beschluss der Regierung wurde durch alle Zeitungen und das Organ der Amtleute deutschen und welschen Landes dem ganzen Volk kundgegeben und am Sylvestertag 1764 das vom Schulrat der Regierung überschickte Exemplar des Dictionnaire philosophique an der Kreuzgasse in Bern vom Scharfrichter öffentlich „lacerirt“ und verbrannt. Es wurde also für die Execution ein Tag gewählt, da alles Volk feierte und Musse hatte derselben zuzusehen. Dem Grossweibel und dem Rathausamman ward der Befehl „bei den Buchdruckeren, Buchhändlern, Buchführeren und denen so Bücher zum Lesen auslichen dem so schändlichen Buch bestmöglichst nachzuspurren“ und die abgefangenen Exemplaria sofort verbrennen und abschaffen zu lassen; dasselbe hatten die Amtleute im Canton herum zu thun. Im Rundschreiben an die Letzteren vom 29. December 1764 heisst es¹⁹⁾, dass das Buch in der Hauptstadt Bern und in Lausanne durch den Scharfrichter öffentlich laceriert und verbrannt worden sei, aber den 12. Januar 1765 berichtete der Praefectus von Lausanne, dass er aus Mangel eines Exemplars den Dictionnaire philosophique von Voltaire nicht nach Ihr Gnaden Befehl durch den Scharfrichter habe verbrennen lassen können! Ihro Gnaden blieb nichts übrig als „an sothanem seinen Bericht sich zu ersättigen“²⁰⁾.

Nach dem nun mitgetheilten ist also in der Aussage des Censors und Professors der Theologie in der Sitzung des Schulrates vom 31. October 1783, von der wir in unserer Abhandlung ausgegangen sind, verschiedenes unrichtig. Einmal sind nicht die Pucelle und der Dictionnaire philosophique verbrannt worden, sondern nur das letztere Werk; des weitern geschah das nicht ungefähr 10 Jahre, sondern ungefähr 20 Jahre vorher und drittens

¹⁸⁾ P. B. XIV, p. 457 ff.

¹⁹⁾ M. B. XXI, p. 423 ff.

²⁰⁾ R. M. 273, p. 466.

ist es ganz aus der Luft gegriffen, wenn Stapfer behauptete, dass Voltaire's sämtliche übrige Schriften, welche die Religion ansehen, bei hoher Strafe verboten worden seien.

In der auf den Stapfer'schen Anzug folgenden Discussion scheint man dem Gedächtniss des alten Herrn etwas zu Hülfe gekommen zu sein, wie aus der Eingabe hervorgeht, welche der Schulrat in Sachen an die Regierung richtete²¹⁾:

„Euer Gnaden haben vor Jahren, aus gerechtem Eifer für Religion und Sittlichkeit bewogen, nicht nur den Druk und Verkauf verschiedener Schriften des H. von Voltaire, die Hochdenenselben in Rücksicht auf das Beste ihres Volks, nachtheilig und gefährlich geschienen, verboten; sondern zum Beweis Ihres Missfallens öffentlich in dieser Hauptstadt zerreißen und verbrennen lassen; den bestellten Censoren auch anbefohlen, über diesem Verbott zu halten.

„Diese, ihrer Pflicht getreü, zeigten ohnlängst dem Wohl-Ehrwürdigen Convent und dasselbe dem Obern Schulrath an: dass dieser Erkenntniss zuwider, von der neuen Typographischen Gesellschaft allhier, in dem Avisblatt sowol als der Zeitung, dem Publiko ein Nachdruk der in Kehl gedrukten Ausgabe sämtlicher Werken dieses Verfassers angekündet und solches zur Unterschrift öffentlich eingeladen worden seye. Da nun dieses Unternehmen dem Verbott Euer Hohen Gnaden und desselben ruhmwürdigen Absicht gerade entgegen stehet, so achten sich Mehghh. verbunden, diese Anzeige vor Hochdieselben gelangen zu lassen und von E: G: Weisheit die fernere Verordnung gehorsamst zu erwarten.“

Die Regierung trug ordnungsgemäss dem Schulrat auf, zu überlegen und zu erdauern, was „wegen dieser neuen Aufg Meinens Gnädigen Herren anzurathen und allenfahls zu verfügen seyn wolle“ und sein Befinden ihr vorzutragen. Ordnungsgemäss verlangte sodann der Schulrat zuerst ein Gutachten von der Censurcommission. Diese bestand damals aus 5 Mitgliedern, 3 weltlichen und 2 geistlichen. Jene waren Victor von Bonstetten,

²¹⁾ Sch. R. M. XIV, p. 12.

der allbekannte Schriftsteller, der aber den betr. Sitzungen nicht beiwohnte — er war offenbar von Bern abwesend — Prof. Tscharner, der an der Academie den Lehrstuhl der Jurisprudenz inne hatte und der Alt-Landvogt Herbort; die geistlichen Mitglieder waren die Professoren der Theologie Stapfer und Studer. Das Gutachten der 4 Censoren machte der Schulrat zum seinigen und gab sodann den 8. December 1783 der Regierung folgendes in jeder Beziehung interessante Gutachten ein²²⁾:

„zu folg . . . haben die S: R: nunmehr die Ehre Eüer Gnaden Ihre Gedanken, wiewohl in getheilten Meynungen vorzutragen.

„Voraus aber nehmen Wohldieselben die Freyheit, zu mehrerer Aufheiterung dieses Geschäfts, Hochdenselben den Rapport zu erstatten; dass Mnhh. der Censur Commiss: . . den H. Schultheiss, als einen der Directoren der neuen Typographischen Gesellschaft, vor Sie bescheiden, und über das Vorhaben gedachter Gesellschaft betreffend den Druk dieses Werkes vernommen, von demselben auch daraufhin erfahren: der wahre Verleger dieses Kehlischen Nachdrucks seye Hh. Regnault in Lion, mit diesem haben vor einiger Zeit die hiesige Typogr. Gesellschaft, die Typogr. Gesellschaft in Neuenburg, und H. Heübach in Lausanne einen Contract geschlossen, kraft welchem ein jeder gedachter Uebernehmern einen Antheil dieses Druks auf sich genommen; er H. Schultheiss aber seye erbietig, sich im Namen seiner Constituentin zu erklären, dass dieselbe nichts anstössiges wider Religion und Sitten drucken werde, und dass sie alles, was unter ihre Press kommen soll, der hiesigen ordentlichen Censur unterwerfen wolle; übrigens getröste er sich zu gedachten Handen der gleichen Hochobrigkeitlichen Gunst, die Herr Grasset in Lausanne²³⁾ vor einichen Jahren, bey Druk der vorherigen Edition von Volt: [s] Schriften genossen.

²²⁾ Sch. R. M. XIV, p. 14 ff.

²³⁾ Von der in Lausanne bei Grasset & Co. 1770—1776 in 57 Octavbänden erschienenen Gesamtausgabe von Voltaire's Werken sind nur vorhanden die 8 Bände, welche die dramatischen Stücke des Autors enthalten und ein neunter (in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg), enthaltend l'Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand und vielleicht gehören

„Demnach haben Mehghh. die Ehre, Ihre Gedanken über obigen Auftrag gegen Eüer Gnaden dahin zu äusseren:

„Mit der einten Meynung möchte man Eüer Gnaden anrathen, den Nachdruk der ganzen zu Kehl neü aufgelegten Edit: der Werken des H. de Voltaire zu verbieten, wie auch deren Publikation durch das hiesige Avis-Blatt und die französ: Zeitung widerrufen zu lassen. Und zwar aus folgenden Gründen,

„1.^o Weil nicht nur in einichen, sondern den meisten Werken dieses Authors, das feinste Gift wider die guten Sitten, die Religion und Tugend verborgen ligt.

„2.^o Weil diese neüe Edit: von Kehl nicht nur alles verderbliche der vorhergehenden Edit: enthält, sondern sogar solche Schriften, welche H. de Voltaire sich nicht getraut hat, während seinem Leben herauszugeben.

„3.^o Wie äusserst gefährliche Lehrsätze diese neüe Edit: enthalten muss, erhellt daraus: dass ihr Verleger H. de Beaumarchais sich vergebens in Frankreich um das Privilegium beworben hat, dieselbe mit Königl. Authoritaet drucken zu dürfen; und endlich dasselbe zu Kehl hat suchen müssen.

„4.^o Glaubt man, wenn in obiger Edit: das schädliche von dem lehrreichen solte abgesondert werden; so müsste man derselben 60 Vol: censoriren. Wodurch man sich denn ohne einichen Nuzen noch Ehre vor die Republik, grosse Mühe, Arbeit und Kosten zuziehen würde. Auch steht man in den Gedanken, diese abgesönderte Edit: würde der Typogr. Gesellschaft zu beträchtlichem Schaden gereichen, indem, wenn jene schädlichen Werke in der neüen Edit: ausblieben, welche leyder bei gegen-

dahin noch zwei Bände in der Lausanner Bibliothek, von denen der eine die Henriade, der andere auch die Geschichte Russlands unter Peter dem Grossen enthält. Diese Lausanner Ausgabe ist von hohem Werth, weil die dramatischen Stücke bezeugtermaassen und wahrscheinlich auch die übrigen Schriften Voltaire's von diesem selber vor der Drucklegung durchgesehen und corrigirt worden sind. Für uns Berner ist diese Thatsache besonders bemühend, weil die Stadtbibliothek noch im Jahre 1811 alle 57 Bände besass und sich dann derselben entledigte, wahrscheinlich um mit Hülfe des Lösegeldes eine modernere Ausgabe anschaffen zu können. Wer in den Besitz der veräusserten Grasset-Ausgabe gekommen ist, konnte ich leider noch nicht ausfindig machen.

wärtigem Verfall der Religion und Sitten, die Liebhaber dergleichen Werken als die Probe des ganzen ansehen; so würde das übrige gleichsam von denselben als nur die Schale geschätzt, sehr wenig Käufer und Abgang finden²⁴⁾.

„Mit der andren Meinung pflichtet man zwar der ersteren darin bey, dass der von der neuen Typogr. Gesellschaft publicirte Nachdruck der Edit: von Kehl im ganzen hier nicht erlaubt werden könne, indem dieselbe verschiedene anstössige und wirklich von Euer Gnaden verbottene Werke enthalten würde; man haltet es aber für rathsamer, dieses Verbot nach dem Anerbieten des H. Schultheiss nur auf gedachte Werk einzuschränken, welche wider die Religion und guten Sitten streiten; indem H. de Voltaire sich benebens in verschiedenen Fächern von Wissenschaften ausgezeichnet, und darin Werke verfertiget hat, welche gegenwärtigem Zeitalter zur Ehre gereichen, und der Nachwelt

²⁴⁾ Diese vom Antragsteller ausgesprochene Ansicht, der Druck der Voltaire'schen Werke werde der typographischen Gesellschaft eher zum Schaden, als zum Nutzen gereichen — ob sie ernstlich oder ironisch gemeint ist, lässt sich nicht entscheiden — ist an die Adresse seines Collegen, des Niklaus Emanuel Tschärner gerichtet, der in der Sitzung des Schulrates vom 4. December, in welcher dieser das Gutachten der Censurcommission genehmigte, anwesend war. Niklaus Emanuel Tschärner (auch im Ausland als Arner in Pestalozzi's Lienhard und Gertrud hinlänglich bekannt), war damals der Director der typographischen Gesellschaft. Dieselbe war im Jahre 1758 als Actiengesellschaft von seinem Bruder Bernhard gegründet worden zum Zweck einer Druckerei mit Verlag und Buchhandlung, um die Berner mit den neuesten Erscheinungen der Litteratur bekannt zu machen. Das Unternehmen blühte anfänglich, namentlich auch, weil ihm Albrecht von Haller thatkräftig zur Seite ging. Aber es fehlte an einer richtigen kaufmännischen Leitung und an der nöthigen Aufsicht von Seiten der Männer, die an der Spitze standen und schon im Jahre 1772 war in der Handlung ein todtes Capital von mehr als 100000 Frs. und im Verlag ein verlornes von 75000 Frs.; 1778 kam es zur Liquidation; Bernhard Tschärner, der fast sein ganzes Vermögen eingebüsst hatte, starb über dem Kummer. Es fand sich kein Käufer und um die Familienehre zu retten, übernahm Niklaus Emanuel die Direction mit Einsatz seines Vermögens und Credits. Die Gesellschaft führte nach dieser Reconstruction den Titel der Neuen Typographischen Gesellschaft (vd. die Biographie V. B. Tschärner's von Tobler im Neujahrsblatt der Bernischen Litter. Ges. von Jahre 1896). Der Freund Pestalozzi's hatte einen kummervollen Lebensabend.

zum Nutzen und Vergnügen dienen werden; davon dessen epische Gedichte, wie auch seine Theatralische und Historische Werke, lebende Beweise sind. Indessen aber möchte man auch mit dieser Meinung die Publication derjenigen Schriften, welche wider die Religion streiten, durch hiesige öffentliche Blätter widerrufen lassen. Alles etc.“

Die Regierung schloss sich vollständig der letzteren Meinung an; sie beschloss also (den 18. December 1783), dass der neuen typographischen Gesellschaft in Bern und dem Buchhändler Heubach in Lausanne gestattet sei diejenigen Werke Voltaire's zu drucken, die nicht wider die Religion und die guten Sitten streiten, wofern ein jeder zu druckende Band vorher der Censur zur Prüfung vorgewiesen werde; die Regierung verlangte somit nichts anderes, als wozu sich der vor der Censurcommission erschienene Director der neuen typographischen Gesellschaft selbst anerbieten hatte.

Mit der Censur der Bände, welche der Censurcommission vor dem Drucke jeweilen vorzuweisen waren, wurde von dieser in ihrer Sitzung vom 23. December Prof. Stapfer betraut²⁵⁾. Dessen werden die Directoren der Typographischen Gesellschaft zufrieden gewesen sein: den alten Herrn konnten sie schon ein bisschen an der Nase herumführen, ohne dass er es merkte.

²⁵⁾ C. M., p. 69.